

Ich glaube an Gott

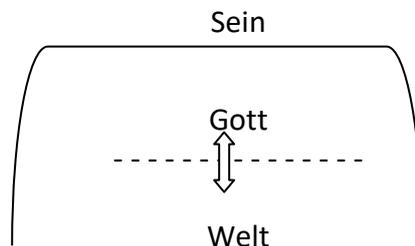
Zusammenfassung vorab: Man darf den ersten Satz unseres Glaubensbekenntnisses (Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde) nicht missverstehen und annehmen, es ginge darum, zu glauben, dass Gott Himmel und Erde erschaffen habe (Teil I). Denn der Glaube beginnt erst da, wo es um die **Gemeinschaft mit Gott** geht, also um das Vertrauen darauf, in seiner Liebe geborgen zu sein (vgl. Teil II).

In der Begegnung mit „Gottes Wort“ erfahren wir, dass die Welt, wie wir mit der Vernunft erkennen, geschaffen ist (Teil I) und dass diese geschaffene Welt in Gottes Gemeinschaft aufgehoben ist, wie wir erst und allein im Glauben erkennen können (vgl. Teil II). An jeweils einer Textstelle aus dem Neuen Testament wird die Unterscheidung deutlich. Zu Teil I: Röm 1,20, zu Teil II: Johannes-Prolog.

Teil 1: Wer ist „Gott“?

Die christliche Botschaft behauptet „Gottes“ **Wort** zu sein. Bevor der Adressat der Botschaft sich entscheiden kann, ob er dieses Wort für glaubenswürdig halten darf, muss ihm der Überbringer der Botschaft erklären, wen er mit „**Gott**“ meint. Dieser muss so mächtig sein, dass das Vertrauen in ihn die Angst in ihrer uns immer wieder beherrschenden Macht außer Kraft setzen kann.

Leider ist ein Gottesverständnis weit verbreitet, das Religionskritiker zu Recht beanstanden.



Dieses falsche Verständnis ordnet Gott dem Sein unter und macht ihn auf diese Weise zu einem Teil einer Gott und Welt noch einmal umfassenden Gesamtwirklichkeit. Menschen erdenken sich auf diese Weise selber „ihren“ Gott und projizieren ihre eigenen Wünsche auf ihn.

Wer ein solches Gottesbild vor Augen hat, beachtet nicht, dass Gott von jeher als der Unbegreifliche gilt, als der im unzugänglichen Licht Wohnende, den kein Mensch gesehen hat noch je zu sehen vermag (vgl. 1 Tim 6,16). Gott, so drückt es der große mittelalterliche Theologe Anselm von Canterbury aus, ist „größer als alles, was gedacht werden kann“¹.

Derjenige, der das Wort Gottes weitersagt, muss das Wort „Gott“ demnach auf solche Art verständlich machen, dass er dabei Gottes Unbegreiflichkeit nicht widerspricht. Das erscheint schwierig, ist aber, wenn das biblische Gottesverständnis zugrunde gelegt wird, möglich:

¹ Anselm von Canterbury (1033-1109): „Herr, du bist also nicht nur das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, sondern du bist etwas Größeres, als gedacht werden kann (Proslogion 15 [I, 112, 14]).“

Die Bibel führt die Bedeutung des Wortes „Gott“ durch die Aussage ein, dass nichts in der Welt ohne ihn existieren könnte. Die Welt, so heißt es, sei „aus dem Nichts geschaffen“ (2 Makk 7,28). Diesen Ausdruck müssen wir erklären:

Wir wenden uns zuerst dem Wort „Nichts“ zu. Wie soll man sich „nichts“ vorstellen? Viele haben beim Nichts eine weite Leere vor Augen. Aber auch eine vorgestellte Leere ist in Wahrheit ja nicht nichts.

Statt „aus dem Nichts“ geschaffen kann man aber sagen, dass die gesamte Wirklichkeit in allem, worin sie sich vom Nichts unterscheidet, also in überhaupt allem, geschaffen ist. Positiv gewendet heißt das: Alle Wirklichkeit in jedem Moment ihres Seins ist geschaffene Wirklichkeit, das Sein der Welt ist mit seinem Geschaffensein vollkommen identisch.

Auch die Bedeutung des Wortes „geschaffen“ ist zu klären. Vom Geschaffenen, vom Schöpfer und der Schöpfung sprechen wir auch, wenn wir über Verhältnisse innerhalb der geschaffenen Wirklichkeit reden: Wir bezeichnen z.B. einen Künstler als den Schöpfer der von ihm geschaffenen Werke, seiner Schöpfung. Wir sehen den Künstler und seine Werke vor uns und können problemlos sagen: Dieser Künstler hat all diese Werke geschaffen.

Das biblische Schöpfungsverständnis unterscheidet sich davon fundamental: Wenn wir Gott als Schöpfer und die Welt als seine Schöpfung in dieser Weise in Beziehung setzten, würden wir die Unbegreiflichkeit Gottes missachten. Wir begingen dann jenen Fehler, uns Gott und Welt zusammen unter einem Dach vorzustellen.

Dass Gott Himmel und Erde geschaffen hat, wie es im Glaubensbekenntnis heißt, besagt demgegenüber, dass die gesamte Wirklichkeit restlos auf „Gott“ bezogen, zugleich aber auch restlos verschieden von „Gott“ ist. Die Welt ist auf „Gott“ bezogen, „Gott“ aber nicht auf die Welt.

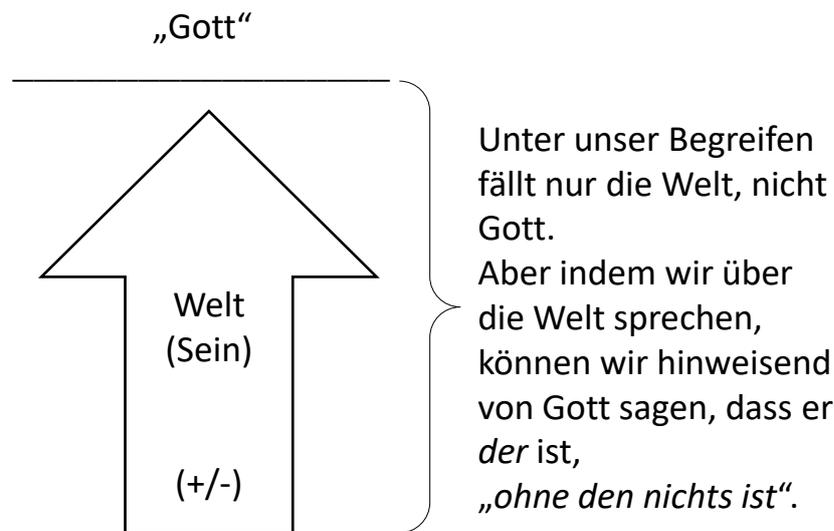
Die Rede von der Geschaffenheit der Welt führt uns zwar zu einer Aussage *in Bezug auf* „Gott“, wir vereinnahmen ihn dabei aber nicht, schließen also nicht umgekehrt von „Gott“ auf die Welt. Wenn wir im Credo sagen, dass wir an den glauben, der alles geschaffen hat, so sollten wir „Gott“ doch nicht als den bezeichnen, von dem alles ist, sondern besser sagen: „Gott“ ist der, „ohne den nichts ist“.

Dies ist ein adäquates Verständnis des Wortes „Gott“. Es spricht, von der einseitigen Bezogenheit der Welt ausgehend, hinweisend von Gott; Gott selbst aber fällt nicht unter diesen Begriff. Seiner Unbegreiflichkeit widerspricht dieser Begriff nicht.

Bis hierher haben wir durch die Erklärung der biblischen Rede von der Geschöpflichkeit aller Wirklichkeit einen hinweisenden Begriff von „Gott“ erhalten. „Gott“ haben wir dabei immer in Anführungszeichen gesetzt, weil wir an dieser Stelle noch nicht wissen, ob die Rede von „Gott“ auch berechtigt ist. Die Geschöpflichkeit der Welt muss nun noch an der Welt selbst bewiesen werden², damit die Rede von „Gottes Wort“ nicht einfach in der Luft hängt:

² Vgl. I. Vatikanum unter Berufung auf Röm 1,20 (DS 3004): „Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, kann mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Gewissheit erkannt werden.“

In dem in aller Kürze folgenden Beweis wird aufgezeigt, dass sich verschiedene Grundgegebenheiten in der Welt allein durch ihr Geschaffensein widerspruchsfrei erklären lassen³. Beispielsweise ist dieser Aufsatz immer zugleich beides: ein *Bewusstseinsgegenstand*, also unabhängig von unserem Bewusstsein, und ein *Bewusstseinsgegenstand*, also abhängig von unserem Bewusstsein. Dies stellt ein Widerspruchsproblem dar, das jede unserer Wahrnehmungen betrifft. Man wird nicht *eine* Hinsicht finden, die dieses Problem nicht aufwirft. Eine solche Grundgegebenheit lässt sich nur dann widerspruchsfrei erklären, wenn man für das Zugleich der Gegensätze *zwei* verschiedene Hinsichten angeben kann, die sich *nicht* wiederum ausschließen: Diese sind allein im „restlosen Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“⁴ gegeben, also in der Anerkennung unserer Geschöpflichkeit.



Das Zugleich der Gegensätze in der Welt (+/-) lässt sich widerspruchsfrei nur dadurch erklären, dass die Welt geschaffen, d.h. „restlos bezogen auf ... (der Pfeil) / restlos verschieden von ... (die Linie)“ ist. Das Woraufhin des Bezogenseins nennen wir „Gott“. Wir begreifen nicht Gott selbst, sondern nur das von ihm Verschiedene (getrennt durch die Linie), das auf ihn verweist (ausgedrückt durch den Pfeil).

Ein anderes Beispiel für eine solche Grundgegebenheit in der Welt, an der sich ein Widerspruchsproblem zeigt, ist die Tatsache, dass alle weltliche Wirklichkeit der Veränderung unterliegt und so zugleich mit sich identisch und nicht identisch ist. Ein Mensch ist als ein sich verändernder in jedem Augenblick seines Daseins ein und derselbe und doch nicht ein und derselbe: Wir sind und werden im selben Moment.

³ Die Welt wird in dem Beweis durch ihre Geschöpflichkeit erklärt. Dies lässt sich nicht in den Satz umformen, die Welt werde hier durch Gott erklärt. Es handelt sich nicht um einen Gottes-, sondern um einen Geschöpflichkeitsbeweis. Knauers Geschöpflichkeitsbeweis wird auch als mögliche Lösung weiterer philosophischer Probleme vorgeschlagen: Dominikus Kraschl OFM: *Relationale Ontologie*. Ein Diskussionsbeitrag zu offenen Problemen der Philosophie. Würzburg, Echter Verlag 2012.

⁴ Wir haben an dieser Stelle das Wort „Gott“ durch die Offenlassung „...“ ersetzt. So wird noch deutlicher, dass wir durch die Rede von der Geschaffenheit der Welt eine Aussage nur in Bezug auf den („Gott“) treffen, der als er selber größer ist als alles, was man denken kann.

Auch diese widerspruchspromatische Grundgegebenheit lässt sich nur durch die beiden oben genannten Hinsichten, also allein durch ihr Geschaffensein, anders denn als widersprüchlich beschreiben.

Wir wissen nun, wen die christliche Botschaft meint, wenn sie von „Gott“ spricht. Was ist zu diesem Gottesbegriff zu sagen?

Der, ohne den nichts ist, Gott, ist in allem mächtig, was auch immer geschieht. Aber wohltuend ist diese Erkenntnis noch nicht: Denn mächtig ist er ja auch im Unglück und im Leid. Die Feststellung der einseitigen Bezogenheit der Welt auf Gott stellt im Gegenteil sogar den stärksten Einwand gegen eine Beziehung Gottes auf die Welt dar! Denn wir werden trotz intensiver Suche weder in uns selbst noch in der uns umgebenden Welt einen Anhaltspunkt dafür finden, dass wir Gemeinschaft mit Gott haben. Was wir auch immer an Wirklichkeit vernehmen⁵, und seien es die tiefgründigsten oder erhabensten Gedanken oder Erfahrungen: Die gesamte Welt ist zwar restlos auf Gott bezogen, aber gleichzeitig auch restlos verschieden von ihm.

Wenn damit alles über Gott und die Welt gesagt wäre, hätte in der Folge tatsächlich die Angst das letzte Wort in der Wirklichkeit. Denn die Erkenntnis der unsere Angst auslösenden Todesverfallenheit würde dazu führen, dass jeder Mensch verzweifelt und zuletzt vergeblich versuchen würde, sein Schicksal entweder auszublenden oder ihm zu entgehen: Ein Leben in einer menschlichen Welt sähe anders aus.

Zu Röm 1,20

Hier in Röm 1,20 geht es um den Schöpfergott. Wir begreifen nur das von Gott Verschiedene, das auf ihn verweist:

"Seit Erschaffung der Welt

(also restlos alles, was war, ist und sein wird, ist geschaffene Wirklichkeit)

wird seine unsichtbare Wirklichkeit

(unsichtbar, weil wir nur hinweisend von "Gott" reden und so seiner Unbegreiflichkeit nicht widersprechen; von Gott selbst enthält der Gottesbegriff "ohne wen nichts ist" ja nichts)

an den Werken der Schöpfung

(nämlich im Aufgreifen grundsätzlicher Widerspruchsprobleme in der Wirklichkeit, die sich allein durch ihr Geschaffensein widerspruchsfrei erklären lassen)

mit der Vernunft wahrgenommen (...)."

(Es handelt sich also noch nicht um einen Glaubensgegenstand, denn von einer Gemeinschaft mit Gott ist noch nicht die Rede; im Gegenteil, der Gottesbegriff allein ist leer und noch keinesfalls wohltuend; eine Gemeinschaft mit Gott scheint aufgrund der einseitigen Bezogenheit sogar ausgeschlossen. Gerade darauf geht die christliche Botschaft ein, indem sie trinitarisch-inkarnatorisch-pneumatologisch zeigt, wie sich Gemeinschaft mit Gott dennoch endgültig sinnvoll verstehbar machen lässt.)

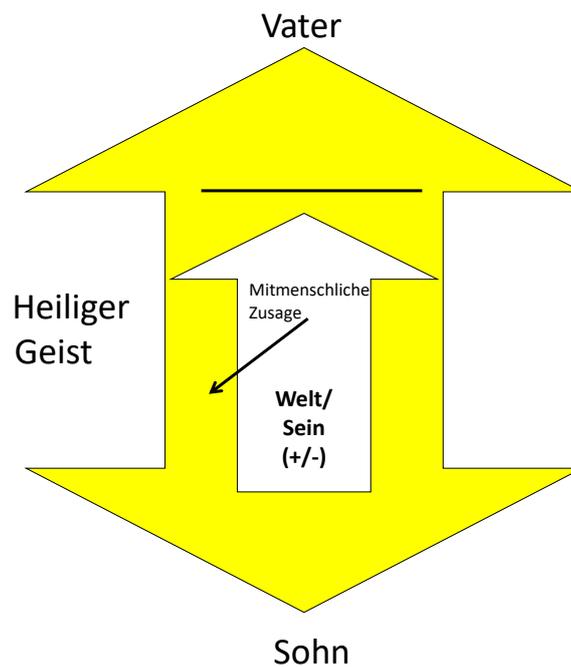
Teil II: Glauben bedeutet, sich in Gemeinschaft mit Gott zu wissen

Innerhalb der geschaffenen Welt begegnet uns im mitmenschlichen Wort aber zusätzlich eine Botschaft, die uns unsere *Gemeinschaft* mit dem zusagt, ohne den nichts ist. Auf dieses

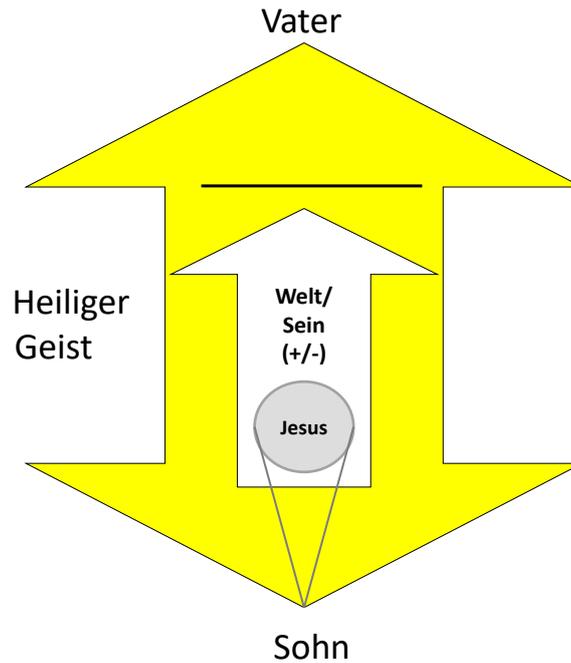
⁵ Auf „vernehmen“ geht der Begriff *Vernunft* zurück. Wir vertreten hier einen weiten Vernunftbegriff, der all das umfasst, was wir auf welche Weise auch immer in der Wirklichkeit wahrnehmen.

zugesagte Wort richtet sich der Glaube. Die uns heute begegnende Botschaft weist auf ihren Ursprung in Jesus Christus zurück. Die wegen der Einseitigkeit der Bezogenheit der Welt auf Gott eben alles andere als selbstverständliche Verbindung Gottes mit den Menschen erklärt uns der christliche Glaube durch den Hinweis auf die Dreifaltigkeit Gottes, die Menschwerdung und die Geistsendung:

Die Welt ist hineingenommen in eine Beziehung Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn im Heiligen Geist. Wer sich in Gemeinschaft mit Gott weiß, wird sich auch von der Angst um sich selbst, von der jeder Mensch zutiefst bestimmt ist, nicht an menschlichem Handeln hindern lassen.



Dass die Schöpfung und in ihr der Mensch an dieser Liebe Anteil haben, wird durch Jesus offenbart: Jesus von Nazareth, so verstehen wir es im Licht unseres Glaubens, wurde vom Beginn seiner Existenz an aufgenommen in die zweite Person in Gott, den Sohn.



Nach der Aussage des christologischen Konzils von Chalkedon (451) ist Jesus in seinem Menschsein in allem uns gleich, außer der Sünde (vgl. auch Hebr 4,15). Das bedeutet: Das Gottsein Jesu Christi wirkte sich auf sein Menschsein in nichts anderem aus als darin, dass er der Mensch war, der sich nicht von der Angst um sich selbst leiten ließ und der auch andere Menschen aus der Macht ihrer Angst um sich selbst befreien konnte. Denn er teilte ihnen die Gewissheit mit, von Gott mit der Liebe angenommen zu sein, in der Gott ihm als dem Sohn von Ewigkeit her zugewandt ist.

Zum Johannes-Prolog

Im Johannes-Prolog geht es nicht bloß um die mit der Vernunft zu beweisende Geschöpflichkeit aller Wirklichkeit, sondern auch um unsere Gemeinschaft mit Gott, die wir erst und allein im Glauben erkennen: Wir sind in eine Beziehung Gottes zu Gott hineingenommen, indem wir uns um Jesus Christus scharen, der in seiner gesamten Existenz in Gottes Gegenwart (in die 2. Person in Gott) aufgenommen ist (Menschwerdung). Die Liebe Gottes besteht bereits vor Erschaffung der Welt, sie wird uns aber erst auf die mitmenschliche Zusage zur Schöpfung hin in der gläubigen Annahme der Botschaft offenbar. Nichts in der geschaffenen Wirklichkeit ist ein diese Beziehung in Gott mit konstituierendes Element (vgl. die einseitige Bezogenheit der Welt auf Gott), sondern wir haben über Jesus Christus Anteil an der Beziehung Gottes zu Gott.

Mit den Worten des Johannes-Evangeliums: Das Wort war im Anfang bei Gott und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist: Die Welt ist also in Christus geschaffen, dies wird aber erst durch die heutige Zusage im mitmenschlichen Wort, das auf Jesus Christus zurückgeht, offenbar: Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.